

Cirkusblut

Roman von
Heinrich See.

(1. Fortsetzung.)

Brunos Mutter war lange tot und er hatte sie nicht gekannt. Wenigstens entkam er sich ihrer nicht. Nur das Bild über dem Schreibtisch, auf dem sie abgemalt war, kannte er. Sonst machte er sich von ihr keinen Begriff. Die junge Frau war feinen jungen Herzen bisher gleichgültig gewesen. Auch sprach der Vater niemals von ihr. Fast zum erstenmal vernahm Bruno aus seinem Munde ihren Namen. Was meinte der Vater?

„Sieh dich hier an meine Seite,“ fuhr der Vater mit seiner schwachen Stimme fort.

Bruno gehorchte. Vor seiner immer lebhaften und nun angeregten Phantasie trat plötzlich die Frau über dem Schreibtisch aus ihrem Rahmen heraus. Mit den vielen bunten Ringen an ihren Fingern als eine Prinzessin, wie sie in den Mädchen vorliefen. Mit gedrücktem Herzen richtete Bruno noch einmal seine Augen auf das Porträt.

„Sieh mir deine Hand!“

Lautlos reichte sie Bruno dem Vater hin, der sie auf der warmen Decke nun in seiner hielt. Eine kleine Weile war es ganz still im Zimmer. Der Schein der Lampe fiel in die Dienete nur gedämpft. Endlich, als hätte er seine Gedanken an den Bildern der Erinnerung erst noch einmal still für sich verweilen lassen wollen, begann er:

„Du sollst alles, was mit deinen Eltern vorgegangen ist, nun erfahren. Du bist noch jung und wirst jetzt noch manches, was ich dir erzählen werde, nicht verstehen. Dann behalte auch den Wunsch im Herzen, den ich daran knüpfte.“

Bruno lauschte und der Vater fuhr fort:

„Du weißt, daß ich Offizier gewesen bin. Ich habe meinem Beruf mit großer Freude gedient und ich hätte mein Leben niemals einem anderen gewidmet. Auch waren meine Vorgesetzten mit mir zufrieden und ich hätte, so sagte mir mein General, mit der Zeit wohl eine gute Karriere gemacht. Die Ursache, daß ich meinen Beruf aufgegeben habe, daß ich ihn habe aufgeben müssen, war deine Mutter!“

„Meine Mutter!“ sagte Bruno leise.

Der Offiziersstand hat seine festen und oft auch strengen Satzungen, die für jeden Offizier bestimmend sind, und das ist gut für den Stand. Die Satzungen wachen über seine Ehre. Sind sie in einzelnen Fällen auch wohl zu hart, wie in den meinen, so ist und bleibt es doch recht, daß sie keine Ausnahme zulassen, weil es dann schwerer würde, noch ferner die Ausnahmen von der Regel zu trennen und die sichere Grenze ausgedehnt wäre. Wenn du älter sein wirst, magst du, weil du nicht wie dein Vater dann selber Offizier bist, anders denken und von deinem Standpunkt aus mit Recht. Ich aber große deshalb dem Rechte nicht, den ich getragen habe. Er war meine Lust und meine Ehre.“

Die Stimme des Lebenden erklang, indem er dies sagte, tröstlicher als bisher, gleichsam als gäbe ihm der Gedanke an den Stolz seiner Vergangenheit seine Kraft für einen kurzen Augenblick noch einmal zurück.

Was deiner Mutter und mein Verhältnis wurde, sprach er weiter, war ihr eigener Stand. Deine Mutter ist, das sollst du nun erfahren, mein Sohn, eine Kunstzeiterin gewesen.“

„Eine Kunstzeiterin!“

Wie von einem elektrischen Schlag durchzuckt, fuhr Bruno von seinem Stuhl. In seinem Gesicht malte sich eine grenzenlose Ueberraschung, ja Bestürzung. Abnte der Hauptmann, was in diesem Augenblicke in seinem Kinde vorging? Wenigstens schien es so. Er machte wieder eine Pause, wie um Bruno Zeit zu lassen, sich zu beruhigen.

„Ich habe deine Mutter sehr lieb gehabt,“ fuhr er wieder mit leiser, von der Erinnerung durchzitterter Stimme fort, und seine Augen sahen ins Weite — eine Kunstzeiterin aber darf ein deutscher Offizier nicht heiraten. Es giebt wohl Grafen, Herzöge und selbst regierende Fürsten, die frühere Cirkuskunstlerinnen zu ihren Frauen haben, ohne daß deshalb jemand geringer von ihnen denken würde, die Gesetze für den Offizier sind aber andere und eigene. Deinem Vater wurde die Wahl gelassen, entweder Offizier zu bleiben, oder deine Mutter zu seiner Frau zu machen. — Sie wurde meine Frau!“

„Papa!“ rief Bruno und den Blick voll unfaßlicher Liebe auf den Vater gerichtet, den er erst jetzt ganz verstand, kniete er, seine Hände umfassend, an ihm nieder.

„Deine Mutter hat mich nicht weniger lieb gehabt, als ich sie; wie ich ihr meinen Beruf geopfert habe, so opferte sie mir, weil ich das noch unferer Verheiratung von ihr wünschte, auch den ihren. Aus welchem Grunde ich wünschte, daß sie nicht mehr öffentlich auftrat, das wirst du gleichfalls erst später einmal erfahren. Nach un-

ferer Verheiratung änderten wir unsern Wohnsitz. Solange ich Soldat war, hatte ich von meinem Vater, dem Großvater, zu meiner Gage einen Zuschuß erhalten. Wie meine übrigen Angehörigen, so hatte mich meine Heirat auch meinem Vater entfremdet. Vielleicht wäre es mir gelungen, seine Verzeihung zu erlangen, aber der erbitterteste Gegner meiner Heirat war mein Älterer Bruder. Als Erbe und zukünftiger Majoratsbesitzer hielt er den Namen unseres Hauses hoch und er sah in meiner Handlungsweise eine unfühbare Schuld. Er trat zwischen mich und unsern Vater und unversöhnt mit mir ist unser Vater gestorben.“

Meine erste Sorge in der neuen Stadt war, mit einem Wirtungstreik, eine Erwerbsquelle zu suchen, denn ich hatte nicht nur für mich, ich hatte auch für meine Mutter zu sorgen. Das Glück war mir wohl gesinnt, ich trat in eine Versicherungsgesellschaft ein, erhielt bald eine leitende und einträgliche Stellung und hätte mir die Unversöhnlichkeit meines Vaters nicht kummer gemacht, den ich indes nach Kräften vor meiner Mutter verbergte, so wäre ich glücklich gewesen, so glücklich, wie es im Anfang unserer Ehe auch gewesen ist. Deine Mutter hatte dem damals berühmten Cirkus Wollschläger angehört, sie war einer seiner allzudoldesten Sterne gewesen und in Presse und Publikum war ihr Scheitern herzlich und tief bedauert worden. Andere Künstlerinnen machten der Ruhm eitel und stolz. Deiner Mutter bedeutete es nichts. Sie hatte schon als dreijähriges Mädchen ihre Eltern auf deren Kunstreisen begleitet und die Lorbeerkränze, die sie später, nachdem ihre Eltern gestorben waren, an ihrem Benefizabend als selbstständige Künstlerin erhielt, hatten für sie keinen größeren Werth, als die Zunderbüten, mit denen sie als Kind besetzt worden war. So durfte sie auch für die Zukunft hoffen, daß die Vergessenheit für sie abgethan war und daß sie in Nichts nach dieser zurückverlangte würde.

So war ein Jahr verlossen, du wurdest uns geschenkt und das Glück das ich an der Seite deiner Mutter genoß, ließ auch mich vergessen, was ich geopfert hatte.

Eines Tages stand in den Zeitungen zu lesen, der Cirkus Wollschläger trafe ein. Deine Mutter reichte mir das Blatt und sie kam mir sonderbar vor. Seit unserer Verheiratung war es der erste Cirkus, der in die Stadt kam. Wir wollten zu der Eröffnungszu- versammlung gehen,“ bat sie. Ich fand ihre Bitte nur natürlich. Später erst ahnte ich, wie die Sehnsucht nach ihrem Lebenselemente, ihrer Kunst, ohne daß sie im Anfang wohl selber sich dessen bewußt gewesen war, insgeheim, schon lange, ehe ich es gewahr wurde, an ihr angehaft haben mochte. Deine Mutter war wie eine Pflanze, die, wenn man sie aus ihrem heimathlichen Boden in einen fremden überträgt, dort wohl aufkeimend noch eine Weile weiter gedeiht, bis trotz aller Liebe und Pflege, die ihr der Gärtner widmet, sie doch am Ende frant wird und stirbt. Es war etwas in deiner Mutter, in ihrem Blut, über das sie selber keine Macht besaß. Wir waren beide ihrem Verhängnisse verfallen.

Naturen in der so ausgesprochenen Art wie deine Mutter sind in den Kreisen, aus denen sie hervorgegangen ist, selten, fast nur als Ausnahmefälle, die insoweit, wie sie in der Welt des Cirkusmenschen ist meist nicht, er ist kein Phantast und seine Kunst gilt ihm nur als Broterwerb. Das habe ich, als ich um deine Mutter mich bemühte, genau beobachtet. Sie ließ mich glauben, daß es mit ihr nicht anders bestellt war und das allein schon bot mir, wie ich meine, für unsere Zukunft eine sichere Gewähr.

Seit jenem Abend ging auch äußerlich mit deiner Mutter eine Veränderung vor. Bald sah ich ein, daß es mit unserm Glück vorbei war. Ihr Blut war wieder erwacht.

Damals dachte ich noch nicht so ruhig und gerecht über sie, wie jetzt. Sie verlangte, ich solle sie zu ihrer Kunst zurückkehren lassen. Weil meine Bitten, meine Vorstellungen, der Hinweis auf die rein praktische Unmöglichkeit — denn wenn sie wieder Künstlerin wurde und wir zusammen bleiben wollten, so hätte ich ihr auf ihren Reisen folgen und meine Stellung aufgeben müssen — weil alles das nicht fruchtete, so wurde ich hart gegen sie. Weil es klar war, daß der Besuch der Vorstellungen ihre Leidenschaft nur noch steigerte, so weigerte ich mich ferner, mir diese mit ihr anzusehen und verbot ihr ihr. Ich erfuhr, daß sie am Vormittag, wenn ich abwesend war, zu den Proben ging. Ich erriet, daß dort der Direktor, der einen Kasernenansten an ihr verloren hatte, der persönliche Verkehr mit den alten Kollegen, die um Theil sich wieder einzufinden hatten, alle die wieder angeknüpften Beziehungen nur dazu beitragen mußten, noch mehr auf sie

zu wirken und sie mir zu entfremden. Fernan bewachte ich sie. Meine Hoffnung war, daß in kurzer Zeit der Cirkus die Stadt wieder verließ und daß, wenn deine Mutter erst seiner Nähe entzogen war, sie sich auch in die Verhältnisse zurückfinden würde, unter denen wir bisher glücklich und zufrieden gewesen waren. Der Abend, an welchem die Gesellschaft ihre letzte Vorstellung gab, ging vorüber. Ich hatte ihr mit deiner Mutter zu Hause gebracht. Sie war heiterer, ruhiger und liebevoller mit mir als in den ganzen langen Wochen vorher. Etwas Gesammeltes, Gefasstes lag auf ihr. Sie umarmte mich, legte ihren Kopf auf meine Brust und weinte. Du lagst schlummernd schon in deinem Bettchen, als sie dich, wie wir uns über dich beugten, aus den Kissen herausriß, dich leidenschaftlich an sich presste und mit Küssen überdeckte. Du schrieest und wehrtest dich und es gelang mir kaum, dich ihr zu entwenden. Das alles schob ich auf eine innere Erschütterung in ihr, die mit dem Abschied der Gesellschaft im Zusammenhange stand. Ich hielt es für das Zeichen der Umkehr, die sich in ihr vollzog und ich hülfte mich, zu dem, was ich meinte, mit ihr vorgehend, auch nur ein Wort zu sagen. So gingen wir zur Ruhe und ich dankte schon Gott, daß die Gefahr, wie dieses erste Mal, so nun wohl auch für immer, vorübergegangen war.

Als ich am andern Morgen erwachte, war das Bett deiner Mutter leer. Auf dem Nachttisch vor mir lag ein von ihrer Hand mit Bleistift geschriebener Zettel. Sie theilte mir darin mit, daß sie sich nach vorangegangener Abrede mit dem Direktor an die Cirkustruppe wieder angeschlossen habe, verheißerte mich ihrer trotzdem unauflöslichen Liebe und bat mich, um uns beide nicht unglücklich zu machen, sie nicht zu verfolgen. Alle weiteren Schritte, die ich unter solchen Umständen für nöthig finden würde, wollte sie mir überlassen. Dich selbst sollte ich vorläufig, bis sie dich wiedersehen würde, ganz der Sorge unserer Kinderfrau, einer alten, treuen und zuverlässigen Seele anvertrauen. Alle Nachrichten von meiner Seite, sie ihrer wieder gewonnenen Kunst zu entreißen, so fügte sie hinzu, würden nutzlos sein. Für den Schmerz, den sie mir verursachte, so schloß sie, konnte sie nicht um Verzeihung bitten, denn was sie that, läge nicht in ihrem Willen. Sie litt nicht weniger als ich selbst.

Es war nicht schwer zu erfahren, wo der Cirkus seine Heise hinanommen hatte. Dich vertraute ich unserer Kinderfrau an, auf ihr Schweigen und ihre Fälligkeit um dich konnte ich mich verlassen, nahm einen sofortigen Urlaub und reiste deiner Mutter nach. Mein Zusammenreffen mit ihr war, wie ich bei kaltem Blute hätte ermarken müssen, ohne Erfolg. Nicht einmal die Anwendung von Gewalt hätte noch etwas vermocht. Um deinen Vater zu schonen, trat sie nicht unter ihren früheren berühmten Namen auf, der auch an ihre Heirat erinnert und Gatte und Kind der Öffentlichkeit preisgegeben hätte, sondern sie hatte, obwohl ihr das Kämpfe mit dem Direktor wohl genug gekostet hatte, einen neuen angenommen. Mein Urlaub war nur auf einige Tage bemessen. Sollte ich die Pflichten, die nach mir verlangten, selbst vergessen können, so sah ich doch nun ein, daß mein ferneres Bleiben bei deiner Mutter nutzlos war, auch dachte ich an dich. So kehrte ich ohne deine Mutter zurück.

In den Tagen, die nun folgten, warst du, mein Junge, das einzige, was meinem Leben noch einen Anhalt und einen Zweck gab. Wenn ich klar über das, was nun geschehen würde, nachgedenken sahig war, so war mir das nur möglich, weil es sich auch um dich selber dabei handelte.

Unter den Kollegen deiner Mutter, die ich gelegentlich kennen gelernt hatte, befand sich auch ein Schulzeiser, ein gemessener ablicher Mannesoffizier, der infolge von Differenzen aus dem Dienst geschieden war und den Reizung und Fähigkeiten nun gleichfalls in die Manege getrieben hatten. Sein Beispiel fand mir sehr vor Augen. Weil es mir nicht mehr möglich war, deine Mutter zu mir zurückzuführen, so dachte ich daran, mit den nunmehr gegebenen Bedingungen zu rechnen, nämlich zu versuchen, was jener Karriereversuch hatte, und wenn es mir eben so gut wie ihm selber gelang, in dem Cirkus, bei dem sich deine Mutter befand, ein Engagement zu erhalten, so daß du und ich wenigstens mit ihr vereint bleiben. Ich gab meine Stellung auf und um unnützen Freuden nicht Stand halten zu müssen, verließ ich mit dir und deiner Mutter, nach dem ich alles in unserer Wohnung zu Gelde gemacht hatte, zum zweitenmale unsern Wohnsitz. Wir zogen nach Berlin. Dort konnten wir ein verborgenes Leben führen und überdies war mir aus der Zeit, wo ich dort auf der Turnschule gewesen war, der Besitzer eines berühmten Reitinstitutes bekannt, der früher selbst dem Cirkus angehört hatte und die für mich in Betracht kommenden Fachkenntnisse besaß. Ich war Infanterieoffizier gewesen und meine Reitkunst war ohnehin nicht weit her. Nach der vierter- Lektion sagte mir mein Lehrer, ich hätte eine harte Hand, ich könnte auf einem eingerittenen Pferde wohl bis zum Quadrantenreiten bringen, ein brauchbarer Schutzeiter aber würde ich niemals werden. Was mir bestenfalls also in Aussicht stand, war, daß ich als der Gatte deiner Mutter nur von der Gnade des Direktors eine Anstel-

lung erhoffen dürfte. Das brachte ich nicht über mich. Der sollte ich nicht dir deine Mutter begleiten und nach dem mein kleines mütterliches Erbteil verbraucht worden war, von dem Geld, das sie verdiente, uns erhalten lassen? Auch das war nicht für mich möglich. Wir blieben in Berlin. Ich wurde, nachdem mir alle andern Versuche nach einer passenden Beschäftigung fehlgeschlagen waren, Rechtslehrer und meine und deiner Mutter Wege waren nun für immer von einander geschieden.

Dein Großvater, mein Vater, lebte damals noch. Er verlangte, und zwar wieder auf Veranlassung meines Bruders, von mir, als er das Geschehene vernahm, daß ich es bei der thatsächlichen Trennung von deiner Mutter nicht bewenden lassen, sondern auch noch die gerichtliche einleiten sollte. Das Geseg gab mir hierzu das Recht und deine Mutter hatte in ihren Abschiedsworten sich diesem Schritte von meiner Seite unterworfen, womit sie, wie sehr sie dich auch liebte, auf jeden Antheil an dir verzichtete. Ich hing aber an einer thörichteren Hoffnung, daß vielleicht doch ein Tag noch kommen würde, der mich mit ihr wieder vereinigte. Ich wollte nicht auch noch das letzte Band zerreißen, das uns aneinander fesselte. So ist dein Großvater gestorben. Wie er mich auf dem Sterbebette nicht noch einmal sehen wollte, so hat er auch dich niemals gesehen. Ich war in seiner letzten Stunde wohl sein bitterster Kummer. Er war selbst Soldat und er hat auf mich unter allen seinen Kindern seine größten Hoffnungen gesetzt. In unserer Familie lebt aber ein starrer Sinn. Einst wird er vielleicht auch in dir erwachen. Darum sage ich dir: Hüte dich vor ihm.“

Der Hauptmann hielt inne. Er hielt seines Sohnes Hand noch immer in der seinen und hatte schweigend und verloren vor sich hin. Auf seinen Gedanken in dem moagren Gesicht glommen jetzt zwei dunkelrote Flecken. An athemloser Spannung hatte Bruno, zu ihm aufsehend, bisher an seinen Lippen gehangen.

„Sprich weiter, Papa!“ stürzte er.

„Ich komme nun zum Ende,“ sagte nach einem lauten Schreien der Hauptmann, und seine Stimme klang so leise und geisterhaft, als käme sie nicht mehr aus derselben Brust. — „Zwei Jahre waren so verlossen. Ich hatte in dieser Zeit deine Mutter nicht wiedergesehen. Manchmal kam von ihr ein Brief an mich. Sie war unglücklich — mitten in ihren nun erstannenen alten Triumpfen, welche die Zeitungen füllten. Sie sehnte sich nach dir. Vor einem Wiedersehen mit mir selber aber, nach dem ich nun selbst nicht mehr verlangte, schreckte sie zurück.“

Sie hatte Furcht vor mir bekommen. Das war auch der Grund, weshalb sie, wenn ihr Cirkus nach Berlin ging, ihn solange immer verließ und in irgendwelchem anderen Engagement annahm. Meine Empfindungen für sie, wie sie sich unter meinem Unklud damals entwidelt hatten, solchen manchmal beim Gedächtnis. Sie hatte vielleicht Recht, wenn sie mich fürchtete. Doch sie, indem sie dich entbehren mußte, darunter litt, bereitete mir in manchen Stunden eine Art Freude und Genuschaun. Du warst mein allersüßes Eigenthum geworden. Ich forzte für dich, ich erspaß dich. Auch trat deine Nechlichkeit mit deiner Mutter, je älter du wurdest, immer auffälliger hervor. Nur noch in dir selber durfte ich deine Mutter lieben. Du warst mir ein Pfand geworden, das ich in der Hand behielt und das mir, wenn ich es wollte, noch zu jeder Zeit eine Nacht über sie geben konnte.“

Es war an einem Wintertage eben hatte ich meine Vormittags-Lektion beendet — als ich ein Telegramm erhielt. Es kam von deiner Mutter aus Köln. „Ich sterbe,“ lautete es. „Komme her und bringe mir Bruno.“ Am nächsten Morgen langte ich mit dir in Köln an. Aus dem Cirkusgebäude, wo man uns nicht kannte, wurden wir in das Hotel gebracht, wo deine Mutter mit dem Tode rang. Das Unklud war in der Vormittagsprobe in der einlumen, fasten, gähnend leeren Manege aufgetreten. Deine Mutter ritt einen neuen Heiß. Das Thier, das sich dem Willen der Reiterin nicht fügen wollte, fürzte, deine Mutter kam unter ihm zu liegen, ein Hufschlag hatte sie gegen den Kopf getroffen. Es war ein Wunder, daß sie bei unferem Eintreffen noch lebte. Sie erkannte uns nicht mehr. Sie phantasierte und trällerte abgeriffene Takte aus den Melodien, unter denen sie Abends ihre Pferde geritten hatte. Mit einem Lächeln auf den Lippen ist sie gestorben.“

Nichts reate sich in dem Zimmer. „Papa!“ weinte Bruno nur leise. — „Du warst nun das letzte, was mir von ihr geblieben war, fuhr der Hauptmann darauf fort. — Nachdem wir sie betrauert hatten, kehrte ich mit dir zurück. Ich war ein müder Mann geworden, andere ähnliche Institute wie das meine thaten sich in der aufstrebenden Reichshauptstadt auf, ich erhielt nur wenig Schüler mehr und so sah ich mich abermals nach einem neuen Orte meiner Thätigkeit um. So zog ich mit dir hierher. Du warst eben erst für die Schule geworden und das Leben, das wir fortan miteinander führten, das kennst du. Nun kennst du auch das ganze Schicksal deiner Eltern, das dir bis heute verborgen geblieben war. Die Menschen, die ich, nicht um meinet, sondern um beinestwillen um ihre Hilfe gebeten habe und die sie mir verweigerten, sind deine

Verwandten. Das sahe ich dir aber nicht, damit du ihnen Groll und Haß nachtragen kannst, denn wir bedürfen alle der Nachsicht und Vergebung, sondern damit du, wenn ich dich einmal in dieser Welt verlassen haben werde, weißt, daß du auf dich selbst gestützt bist. Ich habe keine Freunde, ich habe niemand, dem ich dich anvertrauen kann, ich habe auch kein Hab und Gut für dich gesammelt. Mein einziges, aber festes Vertrauen ist die Barmherzigkeit des lieben Gott. Deine Eltern sind so unglücklich gewesen, daß er dich glücklich machen wird. Das ist mein Glaube und meine Zuversicht!“

Wie ein überirdischer Glanz lagerte es jetzt über dem Gesicht des Hauptmanns. Bruno fand seine Worte mehr. Ein buntes und schillerndes Lichtmeer, von kühnen und gautelnden Gestalten durchzogen, in welches das Schmettern der Muff, das Klackgen einer tausendköpfigen Menge hinein- klang, hatte die Erzählung des Vaters vor ihm aufgeschlossen. Alles andere, auch das Schreckliche, was er erzählt hatte, der Tod der Mutter — der Lichterglanz und die Musik überstrahlte, überlörnte es, bis erst jetzt, als des Vaters Stimme verstummte, die Wirklichkeit ihn wieder umfing. Noch niemals hatte Bruno das Gesicht des Vaters von einem solchen Ausdruck gesehen, wie jetzt. Er wußte vom Tode noch nichts. Der Schein, der aber aus des Vaters Antlitz lag, hatte etwas Fremdes, das schon die Hand ausstreckte, den Vater formnehmen wollte: „Stirb nicht, stirb nicht, Papa,“ schloß er endlich auf.

Der Hauptmann legte wieder die moagere Hand auf seines Kindes dunkle Loden.

„Nun weißt du auch, sagte er, weshalb du mir versprochen hast, mein guter und vernünftiger Junge sein zu wollen. Jetzt höre noch eins, das Letzte!“

Bruno suchte sich zu bemeistern und der Vater sprach weiter:

„Es ist zwei Jahre her, dein Geburtstag stand wieder einmal bevor und wie jedesmal erlaubte ich dir, dir etwas zu wünschen. Du batest darum — mit stodendem Athem und leuchtenden Augen batest du — ich möchte einmal in den neuen Cirkus mit dir gehen, dein Wunsch an sich hätte nichts Erstaunliches für mich gehabt.“

Der neue Cirkus war auf dem Schützenplatz gebaut, dein Weg zur Schule führte dich täglich daran vorüber und auf Anrufen deines Alters hat die Bunte und gefährvolle Welt noch mehr Anziehungskraft als auf andere Leute. Nur wie du mich darauf batest, das erschreckte mich. Ich wollte inessen deine Bitte, in der nichts Unbeschwerdes war und die deinen Schul- kameraden von ihren Vätern wohl schon einmal erfüllt worden war, nicht vertragen, schon deshalb nicht, weil der verbotene Wunsch nur noch lebhafter in dir geworden wäre und dadurch, falls eine Gefahr nach meinem damaligen Sinne für dich vorlag, diese von mir unvorsichtig nur noch heraufbeschworen worden wäre. So gewährte ich dir deinen Wunsch. Die Aufre- gung, in die ich an diesem Abend dich versetzen sah, die dann Wochen lang noch in dir anhielt, die ich dir endlich vermißte, weil ich als ihre Folgen die Fehler und Zerstreutheiten in deinem Schularbeiten sah und die du fortan, ohne sie überwinden zu können, doch nur vor mir zu verbergen suchtest — sie verriet mir, was mit dir geschehen war. Das Blut deiner Mutter rann in deinen Adern, es war in dir erwacht, ich kannte es. Du warst das Einzige und Letzte, was mir geblieben ist. Lieh ich dich der Stimme deines Blutes folgen, so warst auch du mir verloren. So sah ich, um dich mir zu erhalten, am Ende nun doch nur das einzige Mittel — die Strenge. So verbot ich dir jeden weiteren Besuch, so meinte ich, dich dem Dämon, der dich mir schon zu rauben versuchte, noch entreißen zu können. Ich könnte dich jetzt fragen, mein Junge, ob mir das an dir geblüht ist und ich weiß, du wirst mich nicht belügen. Deine Tummelstunden habe ich dir nicht ver- kürzen, aber sie auch nicht beaufsichtigen wollen. Du solltest deine Freiheit wie deine anderen Kameraden genießen. Ich frage dich nicht danach. Nur des- halb spreche ich davon mit dir, damit du weißt, wenn du in deinem späteren Leben dem Berufe deiner Mutter einmal folgen solltest, daß auch dann noch der Seelen deines Vaters über dir sein wird. Wozu dich die Natur bestimmt hat, dem wirst du gehorchen. Weibe ein braver Mensch, dann wird das Viel, das du dir wählst, in aller- dings deiner werth sein. Das wollte ich, mein Junge, dir noch sagen. Nun hast du alles gehört. Behalte diesen Abend im Gedächtnis!“

Erhöht hatte Brunos Vater geendet.

Mit schwachen tastenden Händen zog er die Decke bis an seinen Hals und ein Schauer des Fröstelns ging durch seinen ausgehöhlten Körper.

„Papa!“ küßte Bruno immer wieder.

Der Hauptmann hatte die Augen geschlossen.

„Nun laß mich ruhen!“ löste es von seinen Lippen kaum hörbar.

Bald darauf verrieth seine leisen Athemzüge, daß er schlief.

Die Kaffeemühle stand noch immer auf dem Stuhl. Auf den Rehenspigen trug sie Bruno hinaus. Das Feuer in der Küche war längst ausgebrannt. Es war in der Wohnung tobenstill.

Im Nebenzimmer, wo die Betten standen, erlebte dann Bruno, so gut

es heute gehen wollte, seine Schularbeiten. Auf dem Nachttisch standen einige Medizinflaschen und Bruno wußte vom Doktor, wie oft der Vater davon nehmen sollte. Deshalb mußte er ihn nachher wachen. Sonst kam gegen Abend noch die Portiersfrau, um zu fragen, was eingeholt werden sollte. Im Küchenschrank standen aber noch von Mittag einige Reste. Das hatte ihr Bruno Mittags beim Aufwaschen schon gesagt. Sie störte heute nicht mehr.

Als Bruno den Vater, um ihn an die Medizin zu erinnern, wedte, fühlte sich der Erwachende merkwürdig ge- häßt.

„Nun wirst du wieder gesund, Papa!“ rief Bruno froh und strahlend aus — nun wirst alles wieder wie früher. Das Nechtzeug verkaufen wir nicht. Dann wirst du auch wieder Geld verdienen können. Querst be- zahlen wir dann Dordens Mutter. Nicht wahr, Papa — Dordens Mutter zu- erst?“

Hauptmann von Barnstorf lächelte über seinen Jungen.

„St Dorden so sehr deine Freundin?“ fragte er.

Dordchen trug ihrer Mutter Wäsche in die Häuser. Auch dem Hauptmann war das hübsche, faubere Kind in die Augen gefallen. Wie manchen hübschen Kindern, welchen die Erwachsenen durch ihre unverständigen Schmeicheleien erst zum Bewußtsein bringen, daß sie hübsch sind, war auch Dordchen ein gewisses hochmüthiges Wesen eigen. Als Bruno noch außerdem einmal erzählte, daß Dordchen mit ihren ganzen acht oder neun Jahren von ihrer Mutter schon seit langem zu einer königlichen Tänzerin geschickt wurde, wo sie zur Balletlebin ausgebildet wurde, wunderte sich der Hauptmann nicht mehr über das kleine Ding. Die künstliche Prima Ballerina sah schon ganz deutlich aus dem Dinge heraus.

„Sie ist artig und schön, Papa,“ erwiderte Bruno auf die Frage seines Vaters mit betrachtungsvoller Miene. — „Ich will auch nicht mehr mit ihr reden.“

Bruno lag, als er und der Vater endlich zur Ruhe gegangen waren, in seinem Bett noch lange wach. Nieber- haltige Bilder jagten durch seinen Kopf. Er sah jetzt selbst auf einem Pferd und flog unter schmetterndem Trompeten- klang, während die Weissen knallten und die Leute auf den Bänken „Bravo“ schrien, durch die runde Bahn des Cirkus hin. Wöllig mit einem Ruck hielt sein Pferd an und schaute. Nicht auf der Barriere unter einem anderen Pferde lag in ihrem bunten Kleid eine Reiterin. Sie hatte goldene Ringe mit rothen und grünen Edelsteinen an den Fingern und war todt. Das Pferd hatte sie erschlagen. Die todt Reiterin war seine Mutter. Dann wurde sie plötzlich wieder lebendig, stand auf und sah ihn mit ihren großen schwarzen Augen ängstlich an. „Komm,“ sagte sie, nahm ihn in ihre Arme und schwebte, weil sie plötzlich Flügel bekommen hatte, mit ihm durch lauter Lichterglanz empor, immer höher und höher. Ganz unten, in der Manege stand Dordchen. Mit Verwunderung und Staunen sah sie ihn nach. Dar- über freute er sich. Um meisten freute er sich, weil sie nun unten bleiben mußte, während er mit der Mutter immer höher und höher in den Glanz hinein flog.

Bruno war eingeschlafen.

3.

„Rong-Schang,“ kommandierte die Frau Balletmeisterin, indem sie am Klavier saß, mit lauter Stimme.

Das Kommando lautete eigentlich Rongde be jamba, aber in der Ballet- sprache wurde es „Rong-Schang“ aus- gesprochen.

Es war ein großes, saalähnliches Zimmer, dessen beide Fenster auf die Straßenstraße hinausgingen. An den senkrecht hängenden Wänden hingen bunte Bilder mit Szenen aus der Welt des Ballets und einer Reihe von Photographien von Damen in leichten Chag- rößen, den dankbaren früheren Schü- lerinnen der Frau Deder. An jeder Türrahmen hing eine waagrecht höl- zerne Stange entlang. An diesen Stangen standen, links und rechts ver- theilt, ungefähr zehn Mädchen, kleine, aber auch ältere von manzja Jahren. Sie hatten kurze weiße Tüllkleider an, welche die Arme entblößten und das Antlitz frei ließen. Die Reine stekten in rosa Trilots, die Füße in ab- gefärbten Schuhen von rosa Satin.

Frau Balletmeister Deder selbst, eine ehemalige bekannte Tänzerin, war jetzt eine Dame von etwa fünfzig Jah- ren, deren Gestalt zwar schon etwas in die Breite ging, die aber, wenn sie ihren Gliedern eine Übung vorzu- machen hatte, doch noch immer Leich- tigkeit und Grazie genug verrieth. Ihr Gesicht, das nicht eben etwas Unge- wöhnliches hatte, erinnerte an ihre künstlerische unmüthige Vergangenheit zwar nur wenig, hatte indes einen sehr energischen Zug, der durch das dünne Netzköckchen, das vor ihr auf dem Klavier lag, noch einen gewissen Nach- druck erhielt. Ohne das dünne Netz- köckchen sah man die Frau Balletmeis- terin in ihrer Wohnung nur selten. Das Stöckchen war wie ihr Scepter.

(Fortsetzung folgt.)

Immer Fleißig. Kaufmann (zum neuen Verhina). Wenn Sie alle Fleißig gepült haben, dann können Sie die übrige Zeit damit ausfüllen, daß Sie Fleißig fangen und auf unser patentirtes Fliegenpapier sehen! Immer Fleißig sein, junger Mann, das ist die Hauptsache!“